

Über die Unnatürlichkeit von Tod und Freitod: Plädoyer für den Freitod

Ebberfeld, Ingelore

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ebberfeld, I. (1988). Über die Unnatürlichkeit von Tod und Freitod: Plädoyer für den Freitod. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 12(1/2), 99-112. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249138>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

ÜBER DIE UNNATÜRLICHKEIT VON TOD UND FREITOD PLÄDOYER FÜR DEN FREITOD

INGELORE EBBERFELD

"Der Tod flößt nicht mehr nur wegen seiner absoluten Negativität Angst ein, sondern verursacht auch geradezu Übelkeit, genau wie irgendein ekelerregendes Schauspiel. Er wird unschicklich, wie die biologischen Vorgänge im Menschen, wie die Ausscheidungen seines Körpers. Es ist unanständig, ihn vor der Öffentlichkeit auszubreiten" (ARIÈS 1982, 728).

"Als 'natürliche Tatsache' (wird der Tod) neutralisiert, wird er nach und nach zu einem Skandal" (BAUDRILLARD 1982, 253).

Die Eliminierung der Todesgedanken in unserer Gesellschaft schreitet voran. Jean BAUDRILLARD nennt es die "Abwesenheit des Todes". Er beschreibt damit einen Zustand, der besagt, daß der Tod keinen "Wert" mehr für das Leben hat. War er einst integriert in das Leben - wurde mit ihm gelebt und er gesellschaftlich durchlebt -, ist er mit dem Auftauchen der modernen Gesellschaft verkehrt worden zur "Angst vor dem Tode" (BAUDRILLARD 1979, 55).

Der Tod bedroht das Leben. Was zählt, ist zu leben, möglichst vital und jung und möglichst lange. Das Altwerden ist nur noch ein Prozeß, der die Kräfte und Schönheit nimmt. Es wird mit allen Mitteln versucht, diesem "Verfall" Einhalt zu gebieten. Lifting, Body-building und Frischzellentherapie sind nur einige der zur Auswahl stehenden Möglichkeiten aus der Palette der "Lebensverlängerer" und "Jugendversprecher".

Die fortschreitend technisierte Medizin, der immer größer werdende Aufwand, der betrieben wird, das Leben zu verlängern, läßt die "Götter in Weiß" zur rechten Hand Gottes werden.

Der Tod wird durch Maschinen, Apparaturen und Medikamente bis zur äußersten Grenze vertrieben. Die Intensivstationen sind Beweis dafür, daß das Leben verlängert werden kann. Für Tage, Wochen, Monate und Jahre. Das künstliche Herz macht ein künstlich verlängertes Leben möglich.

Den Tod hinausschieben so lange wie möglich heißt: Die Lebensquantität und -qualität steigern, denn: Wer länger lebt, hat mehr vom Leben.

Nicht das normal gelebte Leben birgt Erfüllung in sich, sondern das verlän-

Wenn man über den natürlichen Tod redet, ist meist der "reine Alterstod" gemeint, "tatsächlich scheint dieser aber kaum vorzukommen (einmal unter tausend Fällen, sagen die Statistiken)" (PIEPER 1968, 40). Zumeist sterben die Menschen an einem "gewaltsamen", 'nicht-natürlichen' Tode, sei die Ursache ein Unfall, eine Infektion, eine Zell-Wucherung oder ein Verbrechen (ebd.). Der "nicht-natürliche" Tod wird zum normalen, zum natürlichen, sobald er die Regel wird. Aus anderer Sicht ist der Tod "allerwegen natürlich, sofern wir dieses Wort von "Natur" ableiten und unter "Natur" die gesamten Kausalvorgänge verstehen, die unserem Ich gegenüber als Außenwelt Herren über unser Dasein sind ..." (AMÉRY 1979, 43).

Ein junger, erfolgreicher Mensch kommt bei einem Autounfall ums Leben. Ein gewaltsamer Tod, gleichsam unnatürlich.

Anderswo:

Ein Greis im Alter von 90 Jahren, den die Kräfte verließen, fand seinen Tod in einem Lehnstuhl - ein natürlicher und ganz normaler Tod.

Zwischen beiden Toden liegen zahlreiche Alter und Tode. Welcher ist natürlich, welcher unnatürlich?

Mit der Zeit wird am Ende jeder Tod "normal" oder "natürlich". Freitod, zuerst ein unannehmbares Begebnis, ein allzu unnatürlicher Tod, wird nach und nach zu einem normalen, natürlichen Tod. Durch den wieder einkehrenden Alltag wird das einstig besondere Ereignis normal, und am Ende spricht man nicht mehr vom "Selbstmörder", sondern vom Verstorbenen, nicht mehr von "Selbstmord", sondern von Tod. Der Tod eines Verstorbenen wird irgendwann zur Gewohnheit und damit ganz natürlich. Denn irgendwann hätte er doch sterben müssen, wie traurig und doch wie natürlich.

Dann wiederum wird der "natürliche" Tod unnatürlich, wenn er in Sichtweite rückt. Er wird dem Menschen zum "unerträglichen Ärgernis", da zu viele Dinge noch nicht getan sind und das Leben sich für ihn noch nicht erschöpft hat (AMÉRY 1979, 45). "Der Tod ist weit. Er rückt näher. Seine Natürlichkeit wird fragwürdiger" (ebd., 49). Fragwürdig wird der Zeitpunkt und zuletzt der Tod überhaupt.

Am Ende der Gedankenkette wird der Tod zum äußersten Mißerfolg und Scheitern, ist Widersinn. Den Alltag leben und Entscheidungen nur auf dem Hintergrund des "Aufhörens" zu fällen, läßt das Leben als absurd erscheinen. Und also hieße den Tod akzeptieren, das Leben zu verweigern. Der Tod wird zur "Unnatur" und "Widernatur". Und doch ist der Tod nur das Ende, das mit dem Beginn des Lebens einsetzt.

Noch unnatürlicher als der "normale", "natürliche" Tod erscheint der Freitod, obwohl er auch nur Antwort auf das Leben ist. Weil der Tod niemals nur als natürlich angesehen wird, ist der selbstgewählte Tod zunächst widernatürlich und unannehmbar. Wem allerdings der échec droht, für den rückt der Freitod ins Feld der Überlegungen. Der Freitod als Möglichkeit, der Qual ein Ende zu machen, wird plötzlich annehmbar und zuletzt zu einer natürlichen Sache, kommt sozusagen aus der Natur der Sache. Sobald das Leben nicht mehr zu ertragen ist, wird der Freitod zum Versprechen (vgl. AMÉRY 1979, 52).

Der Freitod ist ebenso natürlich oder unnatürlich wie jederlei Tod. Er ist wie der Tod natürlich und normal, wenn er gewünscht oder erwünscht ist. Der Tod, natürlich und normal, holt uns ein, ohne zu fragen, ob wir genug vom Leben haben. Er fragt nicht nach "Reife" oder "Vollendung". Er gehört zur "Ordnung der Dinge", er ist Bestandteil des Lebens wie die Geburt. Den Freitod aus diesem Bereich auszuklammern, hieße, den Menschen nicht in seiner Ganzheit zu reflektieren; hieße, ihn einer seiner Freiheiten zu berauben. "Die Tatsache, daß es so etwas wie Selbstmord gibt, ist ganz und gar natürlich" (BAECHLER 1981, 25).

Freitod als Antwort auf das Leben

Jeder Freitod ist Antwort auf ein Problem. Warum der Suizidär gerade diese Art der "Problemlösung" wählte, ist in seiner Totalität nicht zu erfassen. Die Faktoren, die ein Subjekt zur Entscheidung kommen lassen, Hand an sich zu legen, sind unendlich, und nichts erlaubt es uns, auch nur das Geringste unberücksichtigt zu lassen (vgl. BAECHLER 1981, 165). Daß ein Individuum den Freitod wählt, entspringt aus der Bedingung seines Lebens. Die unverwechselbare Gesamtheit seiner Situation zwingt es zu reagieren und Stellung zu beziehen, um einen Ausweg aus einer Situation zu finden.

Das Problem, welches in dieser Lage nicht mehr auf eine andere Art zu bewältigen ist - und das ist das Wesentliche -, kann vom Individuum nicht mehr anders gelöst werden.

Der Außenstehende mag andere Lösungsmöglichkeiten sehen und würde selbst vielleicht anders reagieren, vielleicht wäre für ihn das Problem sogar imaginär. "Tatsächlich ist für das Subjekt, das den Selbstmord ins Auge faßt, das Problem immer 'real'" (BAECHLER 1981, 22). Auch ist er für das betreffende Subjekt immer eine adäquate "Lösung", sonst könnte die Handlung gar nicht vollzogen werden.

Die Handlung als Nihilismus zu bezeichnen, hieße, dem Suizidär eine allgemeine und bedingungslose Verneinung zu unterstellen. Tatsächlich aber lehnt der Suizidant sein Leben nicht ab, weil er es nur ablehnen will. Er verneint sein Le-

ben aus spezifischen Gründen, die für ihn nicht mehr überholbar sind, und erkennt oder weiß, daß ein anderer Mensch an seiner Stelle auch anders reagieren könnte.

"Der Nihilismus ist, in erstaunlich vielen Fällen, ein Luxusartikel. Ernsthaft wirklich, nicht nur in literarischem Spiel bedrängte Menschen, denen der Wind um die Ohren saust, die hungern, physische Schmerzen leiden, denen das Wasser bis an den Hals steht, solche Menschen sind nicht nihilistisch. Sie können es sich nicht leisten. Sie wehren sich ihrer Haut" (SIEGMUND 1970, 386).

Freitod ist ein Mittel zum Zweck. Selbst wenn das Mittel einzigartig scheint, ist es reflektiert im Kontext von Mittel und Zweck und im Hinblick auf die Ausweglosigkeit des Individuums logisch und normal. "Der Selbstmord ist nicht absonderlich, er ist einfach eine Art und Weise, ein Problem zu lösen, eine logische und universelle Art unter anderen" (BAECHLER 1981, 24).

Der Freitod ist eine Möglichkeit von mehreren, die dem Menschen zur Verfügung stehen, um ein Ziel zu erreichen. Diese Möglichkeit unterliegt wie jede andere Handlung des Menschen einer bestimmten Reife und einem bestimmten Bewußtseinsstand.

So schreibt etwa Virginia Woolf, halb dem Wahnsinn verfallen, im Abschiedsbrief an ihren Mann:

"Liebster
ich spüre genau, daß ich wieder wahnsinnig werde. Ich glaube, daß wir eine solche schreckliche Zeit nicht noch einmal durchmachen können. Und diesmal werde ich nicht wieder gesund werden. Ich höre Stimmen, und ich kann mich nicht konzentrieren. Darum tue ich, was mir in dieser Situation das Beste scheint. Du hast mir das größtmögliche Glück geschenkt. Ich glaube nicht, daß zwei Menschen haben glücklicher sein können - bis die schreckliche Krankheit kam. Ich kann nicht länger dagegen ankämpfen ..." (zit. n. DIETZE 1981, 106).

Das Mittel Freitod kann nur da zum Zweck werden, wo die handelnde Person um die Bedeutung und die Konsequenz ihrer Handlung weiß. Einen Freitod, der ohne eigenes Wissen begangen wird, gibt es nicht. Ein psychisch Kranker zum Beispiel, der im Wahn aus dem Fenster springt, weil er glaubt, fliegen zu können, begeht keinen Freitod, sondern er tötet sich "aus Versehen". Freitod zu begehen, heißt: genau zu wissen, was man tut, und die Konsequenz zu kennen. Dort, wo das Bewußtsein ausgeschaltet ist, gibt es keinen Selbstmord.

Die Zwecke sind verschiedener Natur, die die Individuen zum gleichen Mittel greifen lassen, was nichts anderes bedeutet, als daß die Lösungen eines Problems vielfältig sind. Gerade weil das Mittel Freitod für verschiedene Probleme des Lebens steht und da der Zweck - Wiederherstellung der Würde, Autonomiebeweis, Aufrichtung des Ichs etc. - variabel ist, kann die Anwendung des Wenn-dann-Prinzips aus-

geschlossen werden. Der Freitod ist für den Suizidanten und für den Suizidär immer eine positive Lösung. Stefan Zweig formuliert dies in seinem Abschiedsbrief an Friderike Zweig:

"Liebe Friderike,
wenn Du diesen Brief erhältst, werde ich mich viel besser fühlen als zuvor ..."
(zit. n. DIETZE 1981, 72).

Von außen betrachtet, bedeutet die rationale Lösung des Suizidärs nicht unbedingt das Nonplusultra. Für den Betroffenen jedoch verheißt sie Ausweg, "von etwas zu etwas zu gelangen", Erlösung. Warum sollte im übrigen eine rationale Lösung eines Problems nur dann zulässig sein, wenn sie die einzig richtige ist? Wobei weiter zu fragen wäre, wie dieses Richtig und Falsch in bezug auf den Freitod festgelegt werden kann. Ausweg aus einer Situation bedeutet zunächst Verneinung einer als negativ empfundenen Situation. Ob die Entscheidung "falsch" ist oder "richtig", unterliegt der jeweiligen Sichtweise der urteilenden Person.

Der Zweck der Handlung ist die Wiederherstellung oder Auflösung eines individuellen Gefühls, welches zwar nicht für alle Zeiten, doch während der Handlung selbst möglich ist. So sagt etwa Artaud:

"Wenn ich mich töte, so werde ich es nicht tun, um mich zu zerstören, sondern um mich wieder herzustellen; der Suizid wird für mich nur ein Mittel sein, um mich mit Gewalt wiederzugewinnen" (RIGAUT 1983, 298).

Oder JASPERS:

"Selbstmord wird als aktive Handlung der Sinn, mit dem negativ das Dasein erfüllt wird; er ist eine Entscheidung, in der ein eigentliches, wenn auch negatives Selbstsein liegt" (JASPERS 1948, 325).

Daß der Freitod - zumindest gedanklich - eine mögliche Problemlösung für jeden Menschen ist, auch wenn er nicht dem échec gegenübersteht, belegt unsere Alltagssprache. Man sagt etwa: "Lieber tot als ...", "das möchte ich nicht mehr erleben" oder "wieviel angenehmer wäre es jetzt, tot zu sein". Es gibt immer eine Situation, die man gedanklich konstruieren kann, in der der Tod dem Leben vorgezogen werden würde.

Wie bereits erwähnt, ist die Handlung für das Subjekt im Freitod wesentliches Moment seines Tuns. "Wer Hand an sich legt, ist grundsätzlich ein anderer als der, welcher sich dem Willen anderer preisgibt: mit diesem geschieht etwas, jener handelt von sich aus" (AMÉRY 1979, 92). Das eigene Handeln dient der Wiederaufrichtung des Selbst, diese wiederum steht in Abhängigkeit zu der Würde des Menschen. Die Würde kann eine sein, die von einer bestimmten Gesellschaft etabliert wird, wie die Offizierswürde, Standeswürde etc.

Es kann die Handlung aber auch von dem Wunsch geleitet sein, würdevoll aus dem Leben scheiden zu können, ohne die Abhängigkeit von Technik und Wissenschaft spüren zu müssen, die einen kraftlos nur noch zusehen läßt, wie man dahinvegetiert, am Tropf oder in der eisernen Lunge. Hilflosigkeit und Abhängigkeit gegenüber Institutionen können unter bestimmten Voraussetzungen die Würde eines Menschen zerstören, insbesondere dann, wenn Hilflosigkeit ausgelöst wurde durch Krankheit.

Die Malerin Jo ROMAN nahm sich 1979 das Leben, weil sie eine bösartige Geschwulst in ihrer Brust hatte. Sie schrieb in ihrem Buch "Freiwillig aus dem Leben":

"Ich steckte mir selbst das Ziel, den geeigneten Zeitpunkt zum Sterben auszuwählen (...) und zwar, bevor ich in einen Zustand der Abhängigkeit geriet, den ich ablehne" (zit. n. DER SPIEGEL 1981, Nr. 21, 211).

Wann und wo die Würde eines Menschen verletzt wird, ist abhängig von seiner eigenen Beziehung zur Welt. Der eine verliert sie, weil er sich abhängig fühlt, der andere, weil er seine Fähigkeiten schwinden sieht, wieder ein anderer, weil er sich Herrschaft unterwerfen soll. Der Mensch hat für sich eine klare Vorstellung vom Menschsein und ein genaues Gefühl, das ihm sagt, unter welchen Bedingungen ihm die Würde genommen wird. Die Würde ist die Haltung eines Menschen, unter deren Voraussetzungen sich das Leben nur lohnt, dabei geht es nicht um Glück oder Unglück, sondern um Würde oder Unwürde (vgl. BAECHLER 1981, 52).

'Retten um jeden Preis' ist das Motto der Humanmediziner; es geht ja schließlich um ein Menschenleben. Manchmal jedoch verliert sich der humane Charakter, kehrt sich um und wird zur Erfolgsbilanz, macht nicht halt vor der Würde des Menschen.

Der Freitod steht nicht nur in direkter Abhängigkeit zur Würde des Menschen, er ist "ein Privileg des Humanen". Der Freitod ist keine Geisteskrankheit, noch ist er die "Folge der Geisteskrankheit wie das Fieber Folge der Infektion ist" (JASPERS 1948, 554). Er ist möglich, weil er human ist, weil es eine Verletzung der Würde (in Abhängigkeit zum échec) gibt, und er wird nicht in "geistiger Umnachtung" entschieden. Gerade das Gegenteil ist der Fall: Der Freitod verlangt klares Bewußtsein.

Psychologen und Psychiater machen die Melancholie und die Depression verantwortlich für den Freitod (vgl. FREUD 1972, 283 ff.), aber klinische Erfahrungen zeigen das Gegenteil: Die Selbstmordgefahr ist um so größer, je mehr die Depression sich verflüchtigt und die Ich-Stärke wiedererlangt wird (vgl. SLOCHOWER 1981, 1080). Was beides, Geisteskrankheit und Freitod, vereinen könnte, ist das Moment des Sich-Entziehens aus der Gesellschaft. Beides sind "Grundformen der Verab-

scheidung" (EBELING 1982, 82), wobei der Freitod die radikalere Form darstellt. Der Freitod ist keine Krankheit, von der man geheilt werden kann wie etwa vom Fieber. Er ist die Reaktion eines mit Bewußtsein ausgestatteten Subjektes auf die Situation seines Lebens. Auch ist der Freitod nicht eingeleitet durch einen Trieb oder einen Aufruf zum Freitod, denn: Eine Strömung sozialen Ursprungs, die den Selbstmord fordert, gibt es nicht (vgl. BAECHLER 1981, 54).

Der Freitod entspringt allerdings einer sozialen Situation, da die Bedingungen, die das Subjekt zu der Entscheidung kommen lassen, die Freiheit zum Freitod zu wählen, sowohl vom Individuum als auch von der Gesellschaft gesetzt werden.

Freitod im Gefüge von Individuum und Gesellschaft

"In was für einer Gesellschaft leben wir? Zu welchen Ufern streben wir? Denn wir dürfen dem Leben nicht den Rücken zukehren! Wie immer es auch sei! (Der hinterwärts eintretende Tod ist das Grundprinzip der frommen Seelen - das sind die gleichen, die an die hinterwärts eintretende Revolution glauben, indem sie dennoch dem Leben den Rücken zuwenden, eine unwahrscheinliche, aber charakteristische Akrobatik der Verdrehung des logischen Denkens an sich selber, um seine Ablehnung des Todes zu rechtfertigen" (BAUDRILLARD 1982, 274).

Der Freitod bewegt sich wie jede andere Handlung in gesellschaftlichen Zusammenhängen. Der Mensch ist nicht nur zur Freiheit und zur Wahl "verurteilt", davor schon zur Gesellschaft. Die großen und kleinen Robinsonaden sind nur Schein. Die Freiheit zum Freitod kann nicht losgelöst vom Umfeld seiner Existenz betrachtet werden. Eine Erklärung oder Erhellung des Phänomens Freitod sollte, um ein Verstehen möglich zu machen, auch gerade in gesellschaftlichen Zusammenhängen betrachtet werden.

Den Freitod in diesem Kontext zu reflektieren, bedeutet jedoch nicht, die "Schuldfrage" zu stellen oder gar "Erklärung" und "Schuld" synonym zu verwenden.

ARTAUD etwa, der sich mit dem Freitod von van Gogh auseinandersetzt, klagt die Gesellschaft an. Die Erklärung des Freitodes verläuft bei ARTAUD derart, daß allein die Gesellschaft den Suizidär tötet. Für ARTAUD, dem sich das "gegenwärtige Leben in einer (...) Atmosphäre der Schändung, der Anarchie, der Verwirrung, des Wahnsinns, des chronischen Irrsinns ..." (ARTAUD 1979, 7) zeigt, zielt alles darauf ab, den corps social als schuldig für den Freitod zu entlarven.

Die Dialektik von Individuum und Gesellschaft wird geleugnet. Gesellschaft wird zu einem übermächtigen Moloch stilisiert. Daß sie sich erst durch ihre Mitglieder konstituiert, daß umgekehrt ihre Macht über das Individuum auch eine Macht von Menschen über Menschen ist, über gesellschaftliche Instanzen und Institutionen vermittelt, insofern kritisierbar und veränderbar, blendet ARTAUD in seiner Anklage aus.

Dagegen erscheint zum Beispiel bei Karl MENNINGER die Erklärung für den Freitod auf der Ebene des Subjekts. Vorherrschender Impuls ist die Selbsterstörung, die das Individuum den Tod wählen läßt. "Selbsterstörung ist die Folge (scheinbar) unüberwindlicher Schwierigkeiten bei der Anpassung an die Komplexität der Umwelt" (MENNINGER 1978, 498). Gerade Psychologen und Ärzte glauben, allein im Individuum die erhellenden und erklärenden Momente des Suizids finden zu können. Erwin RINGEL geht so weit, daß er den Freitod als "reine Krankheit" begreift (vgl. RINGEL 1981, 231). Hier wird im Gegensatz zu ARTAUD die Position des anderen Extrems eingenommen. Nicht die Gesellschaft wird schuldig gesprochen, die Zuweisung geschieht umgekehrt: Das Individuum wird radikal verantwortlich gemacht für das, was ihm "zustößt". Freitod erscheint dann nur noch als die extremste Form abweichenden Verhaltens, dysfunktional für den reibungslosen Ablauf der Gesellschaft. Hierzu eignet sich vorzüglich der traditionelle Krankheitsbegriff. Der Mensch, der sich zum Freitod entscheidet, entscheidet sich, weil er wie jeder andere die Welt in sich trägt und die Welt ihm jeden Tag zeigt, wer er ist. "So bringt der Suizidant sich um gemeinsam mit dem Anderen" (AMÉRY 1979, 115). So ist er Spiegel der Welt und war die Welt Spiegel für ihn.

Es wird kein Mensch geboren mit dem Hang, von eigener Hand zu sterben, und es konzipiert sich keine Gesellschaft, um Selbstmörder zu gebären. Inwieweit die Entscheidung zum Freitod aus dem Individuum entspringt oder von der Gesellschaft forciert wird, bleibt offen. Die Grenzen sind fließend. Wichtig ist: Zwischen den Bereichen Subjekt und Objekt besteht ein "Freiraum", eine Restgröße, die sich in keinen Erklärungsansatz drängen läßt. Es ist das Moment, daß das Individuum gerade dieses Mittel und kein anderes in eben dieser Situation wählt. Es ist die Besonderheit, die den Menschen als Einzelwesen auszeichnet.

Die nicht zu erklärende Restgröße, das "Geheimnis" - was letztendlich Geheimnis der menschlichen Existenz überhaupt ist - bleibt. Bezeichnet dies auch die Grenze empirischer Verifikation, bleiben doch "Wahrscheinlichkeiten von Erklärungen", die zu überdenken notwendig sind.

Das "Geheimnis", das dem Subjekt zukommt, ist der Bereich, den wir mit *éché* bezeichnen. AMÉRY versteht darunter: das totale Scheitern, die Welt verlieren, Schach-matt gesetzt sein.

Der *éché* ist jenes unerklärliche Fühlen und Handeln, das nur dem jeweiligen Subjekt in seiner je einmaligen Situation zukommt, in der "situation vécue". Diese Begebenheit des *éché* ist weder durch einen anderen mit Hilfe der Empathie in seiner Ganzheit nachvollziehbar, noch von dem Subjekt selbst in vollem Umfang an seine Außenwelt zu übermitteln.

Dies bezeichnet nicht nur das Unerklärliche des Freitodes, sondern es stellt zugleich auch den Freiraum des Individuums dar, der sich abhebt von jeglicher Gesellschaftlichkeit.

"Von der Brücke hinunter
in die dunklen, ruhlosen Fluten,
deren Wellen um Wellen
deine Blicke mit sich fort ziehen,
deren Wellen um Wellen
ein Stück deines Willens
davonführen,
bis er ganz dir geraubt,
und dein Leib,
leer,
schwer,
übers Geländer schlägt -
von der Brücke hinunter
schaue, spähe ...
siehst du das Wort nicht,
das meine Finger
ins Wasser schreiben?
Friede ... Friede ...!
und was ich nun schreibe?
Komm!
Komm!!
Siehst du es nicht?
Beuge dich tiefer!
Komm!!!"
(MORGENSTERN 1982, 54).

An den échec, der die letztliche Unerklärbarkeit des Freitodes bezeichnet, grenzt das Motiv an. Anders als der échec ist das Motiv das Begreifliche und Übermittelbare, in ihm leuchtet Gesellschaft auf, es bezeichnet das Zusammenfallen von Subjekt und Objekt. Das Motiv setzt Sachverhalte voraus, deren Beziehung zueinander Schlußfolgerungen zulassen. Zum Beispiel stellt Ernst RINGEL in seiner Untersuchung "Der selbstmordgefährdete Mensch und seine Umwelt" fest:

"Es ist beunruhigend, daß ein Drittel aller Selbstmorde von Menschen über sechzig begangen wird (...). In Japan kann man folgendes beobachten: bis 1945 waren die alten Menschen dort in einer ungeheuer geehrten und geachteten Position, Selbstmord bei Alten war (daher) praktisch unbekannt (...). Die neue Struktur, die zur Entwertung der Alten führte, brachte nun automatisch eine starke Steigerung des Altersselbstmordes mit sich. Es ist klar, was dieses Beispiel als Verpflichtung auferlegt: nämlich auf diese Menschen zu achten bemüht zu sein, ihnen in jeder Weise Anerkennung zu geben" (RINGEL 1981, 186).

Erklärungszusammenhänge, deren Komponenten, wie in diesem Fall, (Alter - gesellschaftliche Situation) Beziehungen herstellen, dürfen nicht außer acht gelassen werden, helfen aber nur dann weiter, wenn man nicht im Kausalprinzip stecken bleibt und über den aufgedeckten Sachverhalt hinaus das Wesen des Freitodes im

Blickfeld seiner Untersuchung hat. Mit anderen Worten: Die Beziehung zwischen der hohen Selbstmordrate im fortgeschrittenen Alter und gesellschaftlichen Bedingungen weist auf Lebensbedingungen hin, die einen échec mit sich bringen können, was nichts anderes heißt, als daß gesellschaftliche Strömungen in diesem Bereich veränderungswürdig wären. Darüber hinaus sagte diese Tatsache aber noch nichts über den Freitod als solchen aus, erklärt/erhellte nicht sein Wesen, welches sowohl durch den échec gekennzeichnet ist als auch durch die Möglichkeit des Menschen, ihn zu ergreifen. Diese Faktizität nämlich zeigt, daß ein Mensch im hohen Alter zwar den échec erleben kann, aber nicht zwangsläufig erleben muß, und weiter: Zu allen Zeiten haben sich ältere Menschen das Leben genommen, so daß man nicht sagen könnte, daß ein verändertes soziales Klima den Freitod endgültig beseitigen kann.

E. DURKHEIM zeigt in seinem Buch "Der Selbstmord" die Ursachen des Selbstmordes auf. Dabei setzt er die Selbstmordrate in Abhängigkeit zu den verschiedenen gesellschaftlichen Begleitumständen. Sein Hauptmerkmal richtet er dabei auf Gesetzmäßigkeiten, wobei sich das Wesen des Freitodes völlig auflöst. Zwar schreibt E. DURKHEIM: "Die Absicht ist allzu persönlich, um vom Außenstehenden voll erfaßt zu werden" (DURKHEIM 1973, 26), gelangt aber dennoch zu Ergebnissen wie diesen:

"Daß der Selbstmord der Frau seltener ist als der des Mannes, ist darauf zurückzuführen, daß sie am Kollektivleben viel weniger teilnimmt (...). Beim Greis und beim Kind ist es ähnlich (...). Wenn die Selbstmordzahlen von Januar bis Juni steigen und danach wieder zurückgehen, so deshalb, weil auch das Leben der Gesellschaft diesen jahreszeitlichen Schwankungen unterliegt (...). Aus alledem ergibt sich, daß sich die soziale Selbstmordrate soziologisch erklären läßt" (DURKHEIM 1973, 345).

Damit gelingt es DURKHEIM durchaus, Zusammenhänge aufzuzeigen bzw. zu vermuten, in denen Selbstmord erklärbar wird. An der Fragestellung jedoch, was in der Subjektivität und Einsamkeit des Suizids an Unerklärbarem bleibt, geht E. DURKHEIM vorbei. Der Grund dafür mag in seinem sozialwissenschaftlichen Positivismus liegen, der, analog dem der Naturwissenschaften, an beschreibbaren Gesetzmäßigkeiten ausgerichtet ist.

Der Freitod bleibt, nach allen Erklärungszusammenhängen, die notwendig und sinnvoll sind, ein Privileg des Humanen, das zum Menschsein gehört, deshalb aber nicht ein Nonplusultra des Lebens darstellt.

Wenn wir den Freitod in diesem Sinne begreifen als eine Handlung, die menschliche Würde und Freiheit integriert, soll doch gewarnt werden vor Umgehensweisen, die den Freitod zum Höhepunkt des Lebens stilisieren oder ihn literarisch überhöhen.

So schreibt zum Beispiel GEGENBACH in der Auseinandersetzung mit RIGAUT:

"Diese Empfindung ist der Abscheu, der Ekel vor dem Leben und seinen Möglichkeiten, die Empfindung einer unerhörten Verachtung für das Leben. Und wie könnte man dieser Empfindung besser Ausdruck verleihen als durch den Suizid, der 'mèpris' ist die Saat, die auf dem Boden des 'ennui' die Blume des Suizids erblühen läßt" (RIGAUT 1983, 299).

Der Freitod muß als das angesehen werden, was er ist. Er ist weder die einzige Freiheit noch das erstrebenswerte Ziel des Lebens, denn: Wenn der Freitod Sinn des Lebens wäre, wäre nicht nur das Leben als solches sinnlos, es wäre das sinnvollste Streben der Menschen, so früh wie möglich Hand an sich zu legen, um damit im Akt des Sterbens das "eigentliche" Menschsein erfahren zu können.

Der vollzogene Freitod, der auch immer eine Anklage darstellt, zieht die Frage der Schuld nach sich. Ob der Suizidär für schuldig oder die Gesellschaft als Schuldorgan betrachtet wird, unterliegt der jeweiligen Position der Betrachtung und der eingenommenen moralischen Stellung.

Der Fakt nämlich, daß verschiedene Individuen in der "gleichen" Situation verschieden reagieren, drückt das verborgene, dem Individuum spezifische, nur ihm gehörende Verhaltenspotential aus. Eine Schuldzuweisung, wenn sie im Sinne eines rigiden Determinismus geschieht, ignoriert - gesellschaftlich gesehen - die Existenz anderer Verhaltensweisen. Nicht jeder wählt den Freitod. Gleichzeitig ist klar, daß es keine gleichen Situationen gibt. In der Verschränkung von Situation und Individuum sind Momente enthalten, die in der Realität des Augenblicks liegen, in Teilen der Biographie, dem zum Freitod Entschlossenen unter Umständen selbst durchaus unbewußt, die nicht auf ein objektives Maß zu bringen sind. Aus diesem Grund bleibt die Schuldfrage, so legitim sie auch zu stellen ist, letztlich unbeantwortbar.

Postscriptum:

Die menschliche Natur, fuhr ich fort, hat ihre Grenzen: sie kann Freude, Leid, Schmerzen bis auf einen gewissen Grad ertragen und geht zugrunde, sobald der überstiegen ist. Hier ist also nicht die Frage, ob einer schwach oder stark ist, sondern ob er das Maß seines Leidens ausdauern kann - es mag nun moralisch oder körperlich sein; und ich finde es ebenso wunderbar zu sagen: der Mensch ist feige, der sich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber stirbt.

J.W. Goethe
Die Leiden des jungen Werther

LITERATUR:

- AMÉRY, J., Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod, Stuttgart 1979
- ARIÈS, Ph., Geschichte des Todes (L'homme devant la mort), Übers. H.-H. Henschen und U. Pfau, München 1982
- ARTAUD, A., Van Gogh, der Selbstmörder und die Gesellschaft, München 1979
- BAECHLER, J., Tod durch eigene Hand (Les suicides), Übers. Ch. Seeger, Frankfurt/M. 1981
- BAUDRILLARD, J., Der Tod tanzt aus der Reihe, Berlin 1979
- BAUDRILLARD, J., Der symbolische Tausch und der Tod, München 1982
- DIETZE, G. (Hrsg.), Todeszeichen. Freitod in Selbsteugnissen, Darmstadt 1981
- DURKHEIM, E., Der Selbstmord, Neuwied 1973
- EBELING, H., Freiheit, Gleichheit, Sterblichkeit. Philosophie nach Heidegger, Stuttgart 1982
- FREUD, S., Jenseits des Lustprinzips. Gesammelte Werke, Bd. XIII, Frankfurt/M. 1972
- JASPERS, K., Philosophie, 2. unveränd. Aufl., Berlin 1948
- MENNINGER, K., Selbsterstörung. Psychoanalyse des Selbstmordes (Man Against Himself), Übers. H. Weller, Frankfurt/M. 1978
- MORGENSTERN, Ch., Melancholie, Einkehr und andere Dichtungen, München 1982²
- PIEPER, J., Tod und Unsterblichkeit, München 1968
- RIGAUT, J., Suizid. In: BITTERMANN, K. (Hrsg.), Berlin 1983
- RINGEL, E., Der Selbstmord, Abschluß einer krankhaften psychischen Entwicklung, Frankfurt/M. 1981²
- SIEGMUND, G., Sein oder Nichtsein. Die Frage des Selbstmordes, Trier 1970²
- DER SPIEGEL, Nr. 21, 35. Jg., 18.5.1981, S. 209-211: Letzte Party (Jo Roman)
- SLOCHOWER, H., Zur Ichfunktion des Selbstmordes in der Literatur. In: Psyche, 35. Jg., 1981, H. 12, S. 1077-1102

Ingeleore Ebberfeld

Fesenfeld 12/14

2800 Bremen 1